

BEA RAUENTHAL

**FRONLEICHNAMS
MORD**

LESEPROBE

KRIMINAL
ROMAN

List

1. KAPITEL

Hauptkommissar Lutz Jäger kam zu sich. Süßlicher Dope-Geruch stieg ihm in die Nase, und Musik dröhnte in seinen Ohren. Er blinzelte. Er stand am Rand einer Menschenmenge auf einer Wiese. Der Rauch von Joints und Zigaretten waberte in den Nachthimmel und bildete bunte Schwaden in der feuchten, kühlen Luft, denn farbiges Scheinwerferlicht beleuchtete die Menge und eine Band auf einer Bühne. Die vier Musiker – allesamt junge Männer Anfang, Mitte zwanzig mit wilden Haarmähnen – trugen Jeans, die an den Oberschenkeln eng anlagen und zu den Füßen hin weiter wurden, außerdem T-Shirts und Lederwesten, die bestickt und mit Schafsfell gefüttert waren.

»Dont’cry, don’t raise your eye«, sang nun der Leadsänger in sein Mikro. Ein Song von The Who, registrierte Lutz. War wohl eine Coverband. Er blickte an sich herunter. Er hatte eine reichlich abgewetzte Jeans im Stil der Bandmitglieder an, außerdem ein gebatiktes rotes T-Shirt, eine mit Nieten besetzte Weste und einen speckigen Bundeswehrparka. Als er seinen Kopf berührte, stellte er fest, dass er lange Haare hatte, die zu einem Pferdeschwanz gebunden waren. Sein Outfit unterschied sich nur in Nuancen von dem der anderen Open-Air-Besucher. Über seiner rechten Schulter hing ein Seesack.

Die Menge klatschte und hüpft im Takt der Musik auf und ab. Einige Leute in Lutz' Nähe tanzten mit geschlossenen Augen. Am Rand der Menge entdeckte er nun einen Getränkewagen. Lutz kam zu dem Schluss, dass, ob er sich nun in einem Traum befand oder er wieder einmal in der Zeit gereist war, ein Bier nicht schaden konnte. In seiner Gesäßtasche steckte ein Portemonnaie. Während er zu dem Getränkewagen schlenderte, zog er es heraus und öffnete es. Einige Münzen befanden sich darin und ein blauer Geldschein, auf dem ein junger Mann abgebildet war, dessen üppige Mähne es locker mit den Frisuren der Bandmitglieder aufnehmen konnte. Ein Zehnmarkschein ... Und zwar einer der alten Sorte ... Zum letzten Mal hatte Lutz so einen Schein in seiner Jugend in den Händen gehalten.

Der Mann hinter dem Tresen des Getränkewagens hatte ein Palästinensertuch um den Hals geschlungen. Lutz bestellte ein Bier und reichte ihm einige Münzen. »Sag mal, welches Jahr haben wir eigentlich?«, schrie er ihm über die Musik hinweg zu.

»Bist wohl echt stoned, was?« Der Mann grinste ihn an. »1974, und zwar, genau genommen, Juni.«

1974 ... Lutz stürzte das Bier hinunter. Sein Chef hatte ihn in der Gegenwart mit einem ungeklärten Mordfall aus dem Jahr 1974 betraut. Dann befand er sich also nicht in einem Traum, sondern er war wirklich wieder in der Zeit gereist.

Lutz bestellte ein weiteres Bier. Die Musik war wirklich gut, und das Dope und der Zigarettenrauch kitzelten angenehm in seiner Nase. Ich hätte es wirklich schlechter treffen können, befand er. Ärgerlich war nur, dass er die Fußball-WM 2014 verpasste. Denn jenen Mordfall aufzuklären, würde sicher einige Zeit beanspruchen.

Ob es ihn als Polizist oder als Privatperson in die Vergangenheit verschlagen hatte? Lutz öffnete wieder das Por-

temonnaie. Es enthielt einen zusammengefalteten grauen Führerschein, der auf einen Lutz Jäger, geboren am 1. Juli 1949 in Hamburg, ausgestellt war – er war somit fast fünfzehn Jahre jünger als sein richtiges Ich – und einen ebenfalls grauen Personalausweis mit Pappeinband. Kein Polizeiausweis. Auch nicht, wie Lutz nach kurzem Suchen feststellte, in seinen anderen Hosentaschen oder in der Lederjacke. Im Seesack fand er nur einige Kleidungsstücke. Anscheinend war er kein Polizist ... Nun ja, dies machte die Ermittlungen zwar komplizierter, aber das Leben im Jahr 1974 wahrscheinlich insgesamt leichter ...

Ein schlaksiger Mann in Lutz' Alter gesellte sich zu ihm. Er hatte ein freundliches Gesicht und trug einen dicken, gestreiften Wollpullover. »Haste was verloren, Kumpel?«, brüllte er teilnahmsvoll gegen die Musik an.

»Ähm, nee, alles bestens.«

»Wo kommst du denn her?«

»Aus Hamburg. Ich trampe gerade ein bisschen durch die Gegend.« Eine Antwort, die, dachte Lutz, bestimmt dem Lebensgefühl der Seventies angemessen war.

»Astrein, ich lebe in einer Kommune.«

Astrein, was war das denn für ein bescheuerter Ausdruck ...?

»Cool«, sagte Lutz.

»Willst du 'nen Joint?« Sein neuer Bekannter zog ein Päckchen Gras aus der Hosentasche.

»Gerne ...«, erwiderte Lutz erfreut. Ja, kein Polizist zu sein und sich nicht mit einem schlechten Gewissen wegen illegalen Drogenkonsums herumschlagen zu müssen, machte das Leben in der Tat viel einfacher ...

Sie drehten sich ihre Joints und inhalierten den Rauch tief.

»Toby ...«, stellte sich der junge Mann vor.

»Lutz ...« Die Band spielte *People try to put us down/Talkin'*

'bout my generation. Lutz inhalierte den Rauch wieder tief und lehnte sich gegen den Getränkewagen. Super, in einer Zeit zu leben, in der Musik wie dieser Song geschrieben worden war ... Mit dem Jahr 1974 hatte er es wirklich gut getroffen ...

»Die Bullen! Achtung, die Bullen!«, durchschnitt ein Schrei aus vielen Kehlen die Musik.

»Scheiße, Kumpel!«, keuchte Toby. »Nichts wie weg hier.« Während Lutz sich seinen Seesack über die Schulter warf und gleich darauf mit Toby in die schützende Dunkelheit jenseits der Wiese stürmte, durchfuhr es ihn: Ich flüchte vor meinen Kollegen.

Zwei Tage vorher, an einem warmen Juniabend im Jahr 2014, war Hauptkommissarin Jo Weber, auf eine Krücke gestützt, in ihr Büro gehumpelt. Ich wollte mich immer schon einmal mit einem Mordfall befassen, der vierzig Jahre zurückliegt, und irgendwelche Altlinken befragen, dachte sie sarkastisch. Da die Klimaanlage wieder einmal nicht richtig funktionierte, war die Luft in dem nüchtern eingerichteten Raum warm und stickig. Nachdem Jo den Aktenordner auf ihren Schreibtisch gewuchtet hatte, öffnete sie das Fenster.

Jo hatte nach Hause fahren wollen, als ihre Chefin Brunhild Birnbaum sie zu sich gebeten und sie damit beauftragt hatte, in einem ungeklärten Mordfall aus dem Jahr 1974 zu ermitteln. Jo hatte es sich gerade noch verkneifen können zu bemerken, dass mittlerweile wahrscheinlich sämtliche Zeugen verstorben oder uralt waren. Denn ihr war noch rechtzeitig eingefallen, dass ihre Chefin 1974 um die zwanzig gewesen sein musste.

Jo schlug den Ordner auf. Die Papiere darin waren gelblich verfärbt und maschinengeschrieben. Studenten der Gerichtsmedizin hatten kürzlich zu Übungszwecken, so Brunhild Birnbaum, alte Fälle aus den siebziger Jahren

überprüft. Und bei einem der Fälle waren sie auf Ungeheimtheiten gestoßen. Bei dem Toten handelte es sich um einen Mann namens Bernward Hilgers. Ein von einer Plastikhülle geschütztes Schwarzweißfoto zeigte einen blonden – oder grauhaarigen – Mann Anfang fünfzig. Er hatte ein ebenmäßiges Gesicht mit markantem Knochenbau. Auf seiner rechten Wange befand sich eine Narbe.

Gutaussehender Typ, konstatierte Jo bissig. Gewissermaßen »nordisch«. Hätte sich bestimmt gut in einem Wehrmachtsfilm gemacht ... Klaus Hilgers, der Neffe des Toten und Staatssekretär im Innenministerium, hatte darauf gedrängt, dass dem so lange zurückliegenden Mordfall noch einmal nachgegangen wurde. Was Jo die Ermittlung nicht sympathischer machte.

Sie rekapitulierte kurz, was ihr Brunhild Birnbaum über den Fall mitgeteilt hatte. Hilgers war Geschäftsführer der Kaufhauskette Meerheimer gewesen und hatte sich in der Zentrale in der Ebersheimer Innenstadt aufgehalten, als dort in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni 1974 ein Brand ausgebrochen war.

»Er bemerkte das Feuer, versuchte es zu löschen, wurde ohnmächtig und kam in den Flammen um. So lautete die Todesursache bis zur Untersuchung der Studenten«, hatte Brunhild Birnbaum Jo erläutert. »Anhand der Röntgenbilder seines Schädels gehen die Studenten nun jedoch davon aus, dass Hilgers erschossen wurde.«

»Rauchvergiftung und Tod in den Flammen oder an den Folgen einer Schussverletzung zu sterben, das sind aber wirklich zwei sehr unterschiedliche Todesursachen«, hatte Jo trocken erwidert.

»Der damalige Gerichtsmediziner hatte durchaus festgestellt, dass Hilgers Schädel zertrümmert war. Aber er ging davon aus, dass ein Stück Deckenverkleidung, das durch

den Brand herunterstürzte, dies post mortem verursacht hat. Die Studenten haben die Röntgenbilder gescannt und einem komplizierten Computercheck unterzogen. Bitte frag mich nicht nach Einzelheiten des Checks, das ist alles zu hoch für mich.« Brunhild Birnbaum hatte abwehrend die Hände gehoben. »Dabei entdeckten sie, dass das Bruchmuster des Schädelknochens nur von einer Kugel herrühren konnte.«

Auch, dass die Ebersheimer Beamten und das BKA eine Zeitlang glaubten, eine terroristische Zelle hätte den Kaufhausbrand verursacht, hatte mit dazu beigetragen, dass der Mord nicht aufgeklärt werden konnte. Von der allgemeinen Hysterie in Bezug auf den Linksterrorismus angesteckt, hatten sie sehr voreingenommen ermittelt.

Jo blätterte weiter. Andere Fotos, ebenfalls in Plastikhüllen, zeigten Röntgenaufnahmen des Schädels: das skelettierte Gesicht mit dem von Rissen durchzogenen Stirnknochen und Aufnahmen des Schädels von hinten und von oben. Der Schädelknochen wirkte wie eine zerbrochene Eierschale. Jos Blick wanderte wieder zur Röntgenaufnahme des Gesichts. Plötzlich kam es ihr vor, als öffnete sich der Mund wie zu einem Lächeln. Die leeren Augenhöhlen schienen sie anzustarren.

Das Zimmer um Jo verschwamm und wich einem Großraumbüro, durch das Zigarettenrauch waberte. Auf grauen Plastikschreibtischen standen Schreibmaschinen. An einer Wand hing ein Pin-up-Kalender. Eine junge braungebrannte Frau in Häkelhöschen reckte ihre entblößten üppigen Brüste dem Betrachter entgegen.

Nein, nicht schon wieder ..., durchfuhr es Jo. Ich will nicht in der Zeit reisen. Sie blinzelte – und atmete auf. Die hässlichen Schreibtische und der Zigarettenrauch waren verschwunden. Die Wärme des Juniabends und Straßengeräusche

drangen in ihr Büro. Verkehrslärm, die Fetzen einer Unterhaltung, Lachen. Sehr vertraute und beruhigende Geräusche, wie Jo erleichtert feststellte. Sicher hatte nur die Sonne, die auf der Plastikhülle reflektierte, das skelettierte Gesicht lebendig werden lassen.

Zeit, endgültig nach Hause zu gehen ... Nachdem Jo den Ordner energisch zugeklappt hatte, humpelte sie zu dem Fenster, um es zu schließen. Sie hielt gerade den Griff in der Hand, als samtweiche Klänge von der Autoschlange vor einer Ampel zu ihr heraufwehten. *We had joy, we had fun, we had seasons in the sun.* In irgendeinem Radiosender wurden anscheinend Oldies gespielt. Die Melodie erstarb so plötzlich, wie sie begonnen hatte, ging im aufgeregten Tonfall eines Kommentators unter, der sich über die bevorstehende Fußball-WM verbreitete.

Lutz liebte Fußball. Er fieberte bestimmt der WM entgegen ... Jos Blick schweifte zu dem Schreibtisch auf der anderen Zimmerseite. Dort, wo sich früher ein Chaos aus Ordnern, Fußballwimpeln, Coladosen und schmutzigen Tassen getürmt hatte, war nun eine blanke, geradezu lächerlich reinliche Fläche zu sehen. Vierzehn Monate waren jetzt vergangen, seit Lutz seinen Dienst im Ebersheimer Polizeipräsidium quittiert hatte.

Jo griff nach ihrer Krücke – vor zwei Wochen war sie beim Joggen unglücklich mit dem Knöchel umgeknickt und hatte sich eine schmerzhaft Bänderdehnung im rechten Fuß zugezogen.

Ja, Lutz und ich hatten Spaß miteinander, dachte Jo, während sie aus ihrem Büro und dann den Flur entlang zu den Aufzügen humpelte. *Ach verdammt ... Warum kann ich nicht endlich über ihn hinwegkommen?* Im Jahr 1898 hatte Jo sich endlich eingestanden, dass sie sich in Lutz verliebt hatte. Kurz bevor sie beide in die Gegenwart zurückgekehrt waren, hatten

sie miteinander geschlafen. Was Jo in einen nie gekannten Gefühlsrausch gestürzt hatte. Doch kurz darauf hatte sie erfahren müssen, dass eine Kollegin von Lutz schwanger war. Jo und Lutz hatten sich noch zu einem klärenden Gespräch getroffen, was dann jedoch im völligen Zerwürfnis geendet hatte.

Jo drückte den Aufzugknopf. Die Anzeige über der Tür leuchtete rot auf. Wieder ertönte *We had joy, we had fun ...* Seltsam verzerrt, wie aus einem schlecht eingestellten, alten Radio. Wie war das möglich? Irritiert drehte Jo sich um. Weit und breit gab es kein Fenster, durch das die Melodie ins Innere des Gebäudes hätte dringen können.

Der Aufzug hielt. Mit einem Pling öffnete sich die Tür. Jo stieg ein und drückte den Knopf fürs Erdgeschoss. Der Aufzug setzte sich in Bewegung. Plötzlich ruckte er, und ein kreischendes Geräusch wie von zerreißendem Metall ertönte. Dann raste der Aufzug nach unten. Jo schrie. Die Metallkabine um sie herum verschwamm und wich der Dunkelheit, während sie fiel und fiel und fiel ...

Der Fall verlangsamte sich, bis Jo das Gefühl hatte zu schweben. War sie tot? Zerschmettert am Fuße des Aufzugschachts? Sie öffnete die Augen. Eine rosa- und orange-farbene Spirale erschien vor ihren Augen. Hieß es nicht, dass Menschen beim Hinübergleiten vom Leben zum Tod ein intensives Farberlebnis hatten? Ein sphärenhaftes *We had joy, we had fun* hallte in ihren Ohren wider. Ja, sie war wohl tot ... Voller Bedauern erinnerte sich Jo an die beiden Nächte, die sie mit Lutz verbracht hatte. Ach, wenn doch nur alles anders gekommen wäre und sie sich nicht zerstritten hätten ...

Doch das Klopfen, das nun an Jos Ohren drang, hörte sich sehr real an. Ebenso die Frauenstimme, die rief: »Fräulein Weber, Fräulein Weber, Telefon für Sie.«